

Frank Keil

Von Männern, Vätern und anderen zweifelhaften Wesen

Männerbuch
der Woche
11te KW

Es ist wieder Buchmesse – in Leipzig. Rund 200.000 Besucher werden erwartet. Die Mehrheit von ihnen – werden Frauen sein. Warum eigentlich? Das muss nicht sein. Und sollte es nicht.

»Ich war dabei, als mein Vater sich in die andere Frau verliebte, wir waren alle dabei: meine arme Mutter, der ahnungslose Korbinian, meine Schwester Ruth, Sebastian und Corinna.

Ich erinnere mich nur an wenige Szenen von diesem ganzen Nachmittag, an die Hinfahrt überhaupt nicht, sehr schemenhaft an die Ankunft, das mulmige Gefühl, weil wir die Familie ja nicht kannten, nur die Väter kannten sich.«

Es gibt nicht viele zeitgenössische Romane, die sich mit dem Sujet des modernen Mannes beschäftigen, ohne eher früher als später dem Mann eine reine Täter- oder eine reine Opferrolle zuzuschreiben. Arschloch oder arme Sau – sozusagen. Und je nachdem, wo die eigenen Emotionen (oder was man dafür hält) am Köcheln sind, stimmt man zu oder lehnt man ab. Besonders wenn es

um das heiße Konfliktfeld »Scheidung / Ehestreit / Und wer kriegt die Kinder?« geht.

Da macht Michael Kumpfmüller nicht mit, und das allein ist schon ein Grund, schnell in die Buchhandlung seines Vertrauens zu eilen und »Einmal den neuen Kumpfmüller, bitte!« zu rufen.

Ein zweiter: Der Mann kann einfach wunderbar und bestens schreiben. Heißt: Zwei, drei Sätze, ein erster Absatz, dann noch einer – und man ist in der Welt seines Helden eingetaucht, als wäre es eine reale und nicht eine mit Buchstaben auf Papier.

Der Held hier heißt Georg, ist zu Anfang des Buches ein leicht verwirrter Musikstudent, der nicht recht weiß, was er vom Leben will und was das Leben von ihm. Kein Wunder, dass die erste Frau, die erste richtige Frau, die also weiß, was sie will, macht, dass er ihr folgt. In die Ehe, in die Familie mit drei Kindern, was am Ende nicht gut geht. Und Streit und Stress und Trennung folgen, während Georg reift. Der nun auch (endlich) zurückblickt, sich als Sohn sieht, seinen Vater sieht und langsam ahnt, warum er wurde, wie er ist. So wie er um seine Kinder kämpfen wird, in einen dieser



Michael Kumpfmüller
Die Erziehung des Mannes
Köln: Kiepenheuer & Witsch 2016
318 Seiten
19,99 Euro
ISBN: 978-3-462-04481-2
Infos: <http://www.kiwi-verlag.de/buch/die-erziehung-des-mannes/978-3-462-04481-2/>

bekannt, so nutzlosen und vergeblichen Streit um die Kinder streit verstrickt, der nur verloren gehen kann, wie er erfahren wird (die Kinder haben übrigens noch mal eine ganz eigene Sicht auf die Dinge, die endlich einmal zum Tragen kommt, das nur nebenher).

Und am Ende gibt es tatsächlich einen Lichtstreif am Horizont, geht es weiter, nicht mehr jung ist unser Georg mittlerweile, alt wird er langsam, äußerlich gesehen, während zugleich sein Leben wie die Musik, die er nun souverän wie erfolgreich komponiert, schlichter und dichter und ruhiger geworden ist.

Wachsen am Scheitern, trotz aller Schmerzen, die man dabei spüren wird – das ist das Mann-Erziehungsprinzip des Michael Kumpfmüller; das ist, wenn man so will, der Kern dieses Trostbuches, das man gleich wieder von vorne lesen möchte, wo die Zukunft einigermaßen sicher scheint.

Sehr schön (und passend) übrigens seine Widmung, ganz vorne, auf dem Zwischenblatt, bevor alles beginnt: »für uns«.



»Nennen wir es Phase zwei. Ich sehe nicht nur schwangere Frauen, sondern auch Kinder. Überall sind Kinder. Kinder sitzen in bunten Kinderwagen, winken aus dem Auto, schreien auf der Straße herum, steigen im Bus mit den Schuhen auf den Sitz, quengeln im Kaufhaus vor dem Süßigkeitenregal, blockieren mit ihren Rollern den Gehweg oder laufen mit ihrem Eis gegen die Hosenbeine von fremden Menschen.«

Wolfgang Pennwieser geht von einem etwas anderen Punkt des Daseins aus: Er wird Vater, er freut sich drüber, einerseits. Andererseits: Weiß er nicht so recht. Wie wird es wohl werden? Und – geht es gut? Denn Betty und er, so lange kennen sie sich noch nicht. Und sie würde gerne mit Kind

(wenn es dann da ist) auf dem Land oder wenigstens am Stadtrand wohnen wollen, während er sich nichts anderes vorstellen kann denn ein Leben so richtig mitten in der Stadt – um mal mit einer offenen Frage, die nach einer Entscheidung verlangt, anzufangen.

Und will er überhaupt sein Leben ändern, was – so hört man ja – unweigerlich passiert, weil es notwendig ist, wenn man zu dritt ist? Und was ist dann mit seinen Fußballfreunden? Den Abenden in der Kneipe? Mit seinen halbgaren Jobs, die ihn nicht weiter stören, denn noch muss er nur für sich allein ein wenig Geld verdienen – und nicht mehr.

Und der Ich-Erzähler macht sich auf, sich zu beobachten; sich, wie er sich in der vermeintlich sich veränderten Welt bewegt. Schaut ständig über die Schulter, analysiert seine Zweifel, seine Ängste, seine Widerstände – ach, kann nicht alles so bleiben, wie es gerade ist, auch wenn man weiß, dass genau das nicht geht?



Wolfgang Pennwieser
Ich und Vater
 Wien: Czernin Verlag 2016
 190 Seiten
 19,90 Euro
 ISBN: 978-3-7076-0571-6

Weitere Infos: <http://www.czernin-verlag.com/buch/ich-und-vater>

Sehr rasant, sehr witzig, sehr lakonisch und spritzig erzählt Pennwieser von den neun Monaten dieser merkwürdigen Schwangerschaft der werdenden Väter. Berichtet uns von den Besuchen im Babymarkt, lässt uns eine vorbeugende Paartherapie miterleben und lädt uns überhaupt ein, ein wenig am leider noch grassierenden Gedankenwahnsinn teilzuhaben, dem sich offenbar selbst äußerst entspannte Paare nicht zu entziehen vermögen, wenn der Schwangerschaftstest positiv ausfällt.

Mithin die ideale Lektüre für werdende Väter sowie für alle, die das nicht für sich ausschließen können – und eines Tages überrascht werden. Womit man am Anfang des Buches angekommen ist ...

Ach, ja – die Widmung: »Das Leben ist Veränderung.« Eine Textzeile aus einem Song von Falco. Nicht unrecht hatte der.



»Gestern rief ich die Mobiltelefongesellschaft an, um dort Leute anzuschreien. Am Vortag hatte mir mein Freund Uzi erzählt, dass er dort angerufen, ein wenig geschrien und gedroht hätte, den Anbieter zu wechseln. Und sofort hätten sie ihm den Preis um 50 Shekel pro Monat herabgesetzt. ‚Ist das nicht unglaublich?‘, hatte er aufgeregt gesagt. ‚Ein wütender Anruf, fünf Minuten nur, und du sparst 600 Shekel im Jahr.‘«

Der israelische Schriftsteller Etgar Keret ist einer von der listigen Sorte. Einer, der angenehm unerschrocken das Leben seines bedrohten und daher auch irgendwie wahnsinnigen Heimatlandes dechiffriert und die so gewonnenen Erkenntnisplitter in kleine, mal respektfreie, mal melancholische Short Stories zu packen versteht.

Und der zugleich gerne mit unseren Erwartungen spielt; Erwartungen, wie sie der Untertitel »Mein Leben als Vater und Sohn« hervorrufen könnte. Aber – sein Dasein als Vater spielt vordergründig gar keine so große Rolle, auch wenn das Buch mit der Geburt seines Sohnes beginnt – zeitgleich werden die Opfer eines Terroranschlages ins Krankenhaus gebracht, genau so verknüpft der Etgar Keret das Leben und das Leben.

Und weiter geht es, sieben Jahre lang. Sein Kind wird groß und größer und der Ich-Erzähler (der Autor selbst, vermuten wir mal) berichtet uns aus eben diesem alltäglichen Leben. Erzählt von der Schwester, die plötzlich schwer religiös, also orthodox wird, so wie der Bruder seiner Großmutter genau den umgekehrten Weg ging. Wir sind bei Familienfesten dabei, die so spannungreich sind wie überall auf der Welt; wir begleiten den Schriftsteller (der Ich-Erzähler ist also doch der Autor, wer auch sonst) auf Lesereisen, wir sitzen mit im Taxi und erleben die seltsamsten Geschichten, denn in Israel öffnet sich bei (fast) jeder Taxifahrt eine neue Bühne, wo erstmal die Rollen geklärt werden müssen.



Etgar Keret

Die sieben guten Jahre – Mein Leben als Vater und Sohn

Frankfurt/M.: S. Fischer Verlag 2016 (aus dem Englischen von Daniel Kehlmann)

224 Seiten

19,99 Euro

ISBN: 978-3-10-049520-4

Leseprobe: http://www.fischerverlage.de/media/fs/308/LP_978-3-10-049520-4.pdf

Es ist – kurzum – der Alltag, durch den wir gleiten und in dem auch immer wieder ein Kind eine Rolle spielt (und ein Vater, natürlich). Ohne große Katastrophen, ohne große Ausbrüche in die eine oder andere Richtung. Soll heißen: Das Leben geht weiter, mit all seinen Absurditäten, seinen Sonderbarkeiten, man muss nur die Ruhe weg-

haben, dann geht alles gut – meistens jedenfalls. Wenigstens die nächsten sieben Jahre.

Und ja – auch diesmal darf keine Widmung fehlen: »Für meine Mutter«, so schlicht macht es der Dichter manchmal.

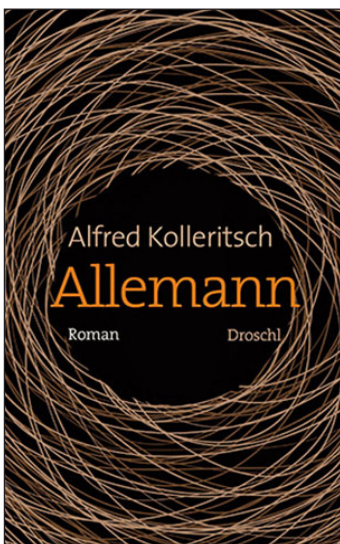
»Der Oberlehrer verhinderte mit einer Schülerbeschreibung, dass Josef zur Aufnahmeprüfung in die Oberschule zugelassen wurde. Die Sonne fraß sich in die Striemen auf seinem Körper. Josef war glücklich über den Zorn des Vaters, über dessen Verzweiflung: Der Vater geht mit dem Sohn über seine Grenzen hinaus. Mach meinen Traum wahr, den Traum und den Zorn, schau die Eichen an, höre das erregte Wild, die Wachteln lärmen im Getreidefeld, sie fliehen, fegen Wellen über die flatternden Spitzen der Weizenfelder.«

Alfred Kolleritsch wurde in diesem Jahr 85 Jahre alt. Zuletzt hat er seinen bereits 1989 erschienenen Roman »Allemann« behutsam überarbeitet und noch einmal herausgeben lassen. Das allein deutet mehr als an, dass wir es mit einem besonderen Lesestoff zu tun haben: einem äußerst verdichteten Roman, der zurückführt in die NS-Jahre Österreichs. Ein Internat lernen wir kennen, in dem die neue Elite heranerzogen werden soll.

Zucht und Ordnung herrschen, also Willkür und Gewalt. Doch wer jetzt einen der üblichen (und meist gut gemeinten) Internatsromane erwartet, in dem schnell und fast schematisch das Gute und das Böse durchdekliniert werden, der wird – enttäuscht.

Kolleritsch geht in die Tiefe. Und er schaut manchmal fast halluzinierend in die Abgründe des einzelnen wie der Gruppe. Und er geht auch sprachlich den Mechanismen von Verführung und Duldung, von Anpassung und auch Begeisterung auf den Grund. Der Körper ist nicht zuletzt immer wieder Austragungsort der nicht zuletzt seelischen Kämpfe um Autonomie und Widerstand. Der Körper und nicht immer der Kopf.

Dieser Roman will folglich langsam gelesen werden. Satz für Satz, Beschreibung für Beschreibung, Szenerie für Szenerie, die sich am Ende ins fast apokalyptische verdichtet (da geht der Krieg dann zu Ende, da liegt die Welt in Asche und Schutt und man hofft davonzukommen, irgendwie). So ist die Lektüre durchaus anstrengend, fordernd; nicht einfach, nicht leichtgängig, nicht mal nebenher zu bewältigen. Doch wenn man sich auf Kolleritschs so ganz eigenes Tempo und seine ganz eigene Beschreibungssicht und auch auf seinen Sprachduktus einstellt, dann wird man einen Romanstoff lesend aufbereiten, dessen Temperatur und Geschmack so ganz anders ist als das, was wir auch lesend gewohnt sind.



Alfred Kolleritsch
Allemann
 Graz und Wien: Droschl 2015
 190 Seiten
 20,00 Euro
 ISBN: 978-3-85-420973-7
 Leseprobe: http://www.droschl.com/programm/textauszug.php?book_id=806

»Die Wahrheit ist, dass mir auf Erden nicht zu helfen war; schrieb Kleist in seinem Abschiedsbrief. Zusammen mit Henriette Vogel, einer Freundin und Seelenverwandten, inszenierte Kleist einen spektakulären Tod. Am Kleinen Wannsee schoss er Henriette ins Herz und sich durch den Mund in den Kopf.«

Zum Schluss – Bilder. Fotos. Inszenierte Fotografie, wäre der Fachbegriff. Und ein Satz, der es in sich hat: »Sich mit dem Tod zu beschäftigen heißt, sich für das Leben zu interessieren.« Und dann – die Liebe.

Wobei – ist es immer Liebe gewesen? Und was für eine Liebe könnte das je gewesen sein, die zwischen Petra Kelly und Gert Bastian etwa?


Was mit ihnen genau geschah, es ist nie ganz geklärt worden. Nur dass man beide tot auffand, er hat erst sie erschossen, dann sich. 1992, am ersten Oktober, nimmt man an. Vielleicht war es ein paar Tage vorher, vielleicht geschah es auch danach.

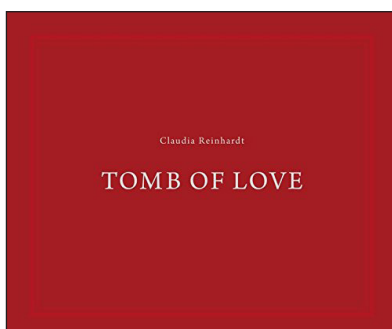
Claudia Reinhardt hat die Szene mit Schauspielern nachgestellt: Gert Bastian sitzt auf dem Bett, die Waffe in der Hand. Man schaut wie durch ein Fenster, einen Vorhang, nicht allzu deutlich

wird die Szenerie. Sonnenblumen – das Symbol der GRÜNEN – stehen in einer Vase auf einem Schränkchen. Was wird er als nächstes tun? Wir werden es nicht erfahren. Wir können es uns ausmalen. Wenn wir wollen.

Heinrich von Kleist und Henriette Vogel, Stefan Zweig und Lotte Zweig, Michael und Monika Stahl – letztere nicht bekannt, schon gar nicht berühmt, sondern verarmt und niedergeschlagen und verzweifelt, als sie sich Ende Januar 2005 das Leben nahmen, in ihrem Auto, mittels Auspuffgasen; gemeinsam.

Die Gründe für ihren je eigenen Weggang sind einerseits vielfältig und dann doch wieder ähnlich: politische Verfolgung wie bei dem Dichter Jochen Klepper, der sich weigerte seine jüdische Frau zu verlassen; rasende Armut, Krankheit im Alter und wohl die Angst, allein zurückzubleiben wie bei dem Philosophen André Gorz und seiner Frau Dorine.

Je ihren Tod und ihre Tode hat die Künstlerin Claudia Reinhardt sehr behutsam, sehr detailgetreu nachgestellt. Auf zwei, drei Fotos – mehr nicht. Wie diese Fotos anschauen? Die so lebensecht wirken! Als sei das, was sie zeigen, tatsächlich passiert. Was es ja ist. Und auch nicht. 



Claudia Reinhardt

Tomb of Love – Grabkammer der Liebe

Berlin: Verbrecher Verlag 2016

90 Seiten

29,90 Euro

ISBN: 978-3-95-732153-4

Leseprobe: http://www.verbrecherverlag.de/files/Leseprobe_TombOfLove-Book.pdf

**Autor**

Frank Keil

liest gern und viel und lebt davon – nämlich als freier Journalist und Moderator. Jetzt, wo das Kind aus dem Haus ist, ist er noch emsiger unterwegs und recherchiert und schreibt Reportagen, Porträts und Rezensionen für verschiedene lokale und überregionale Zeitungen und Magazine.

✉ keilbuero@t-online.de

🌐 <http://keilbuero.de/>

Redaktion

Alexander Bentheim (Vi.S.d.P)

✉ Postfach 65 81 20, 22374 Hamburg

☎ 040. 38 19 07

📄 040. 38 19 07

✉ redaktion@maennerwege.de

🌐 www.maennerwege.de | www.facebook.com/maennerwege

Zitiervorschlag

Keil, Frank (2016): Von Männern, Vätern und anderen zweifelhaften Wesen – Ein Blick auf Neuerscheinungen von Michael Kumpfmüller, Wolfgang Pennwieser, Etgar Keret, Alfred Kolleritsch und Claudia Reinhardt zur Leipziger Buchmesse (Rezensionen). www.maennerwege.de, März 2016.

Keywords

Männerleben, Scheidungschaos, Vaterwerden, Glück, Israel, NS-Zeit, Liebespaare, Suizid, Fotoband

Allgemeine Hinweise zum Online-Angebot von MännerWege.de

Für die Richtigkeit der in einem Beitrag verwendeten und zitierten Informationen sind ausschließlich die Autoren und Autorinnen verantwortlich. Jede nicht-autorisierte Vervielfältigung oder Verwertung eines Beitrags als Nachdruck oder im Dateiformat zu kommerziellen Zwecken stellt eine Verletzung des geltenden Urheberrechts dar und ist nicht gestattet. Bei jeder nicht-kommerziellen Verwendung erbitten wir einen Link und/oder ein Belegexemplar. Die in einem Beitrag veröffentlichten Ansichten spiegeln die der Autoren und Autorinnen wider und entsprechen nicht unbedingt auch der Meinung der Redaktion. Mit der Publikation eines Beitrags möchten wir die Vielfalt männlicher Lebensweisen, Erfahrungen und Meinungen illustrieren, insbesondere wenn diese zum produktiven Dialog zwischen Geschlechtern, Generationen und Kulturen beitragen.